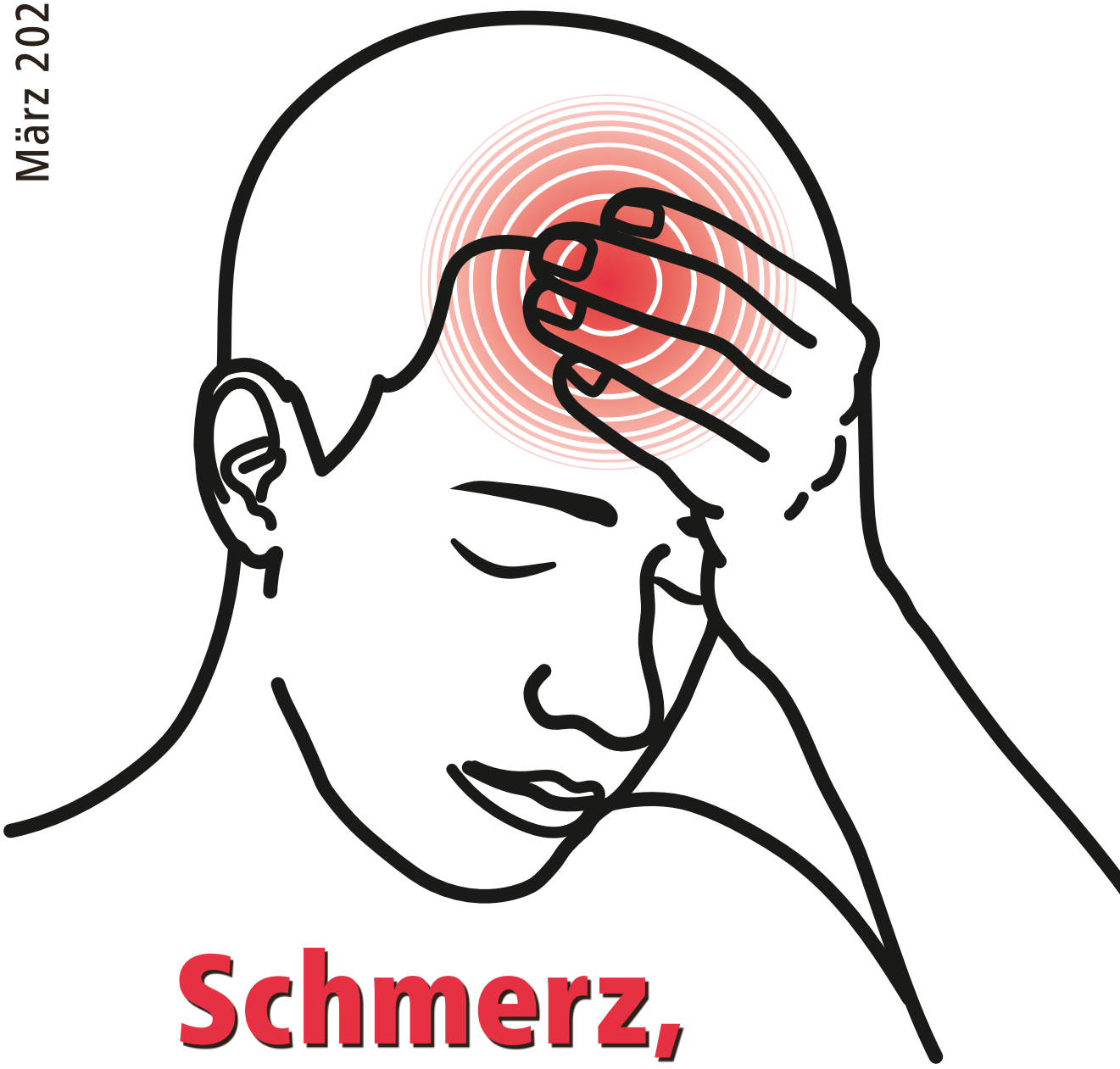
# DER RING

Magazin der v. Bodelschwinghschen Stiftungen Bethel

März 2025



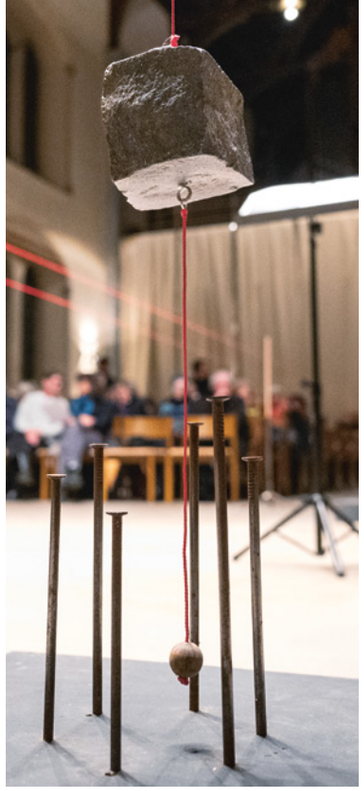
# Schmerz, lass nach!

## Bethels Wege der Linderung

**› Mit Sang und Klang**
Frakzionen-Festival begeistert mit zeitgenössischer Musik

**› Angekommen**
Gelungener Gäste-Umzug in das neue Hospiz

Bethel




**18** **Klangphänomene**
Die achte Frakzionen-Konzertreihe in der Zionskirche faszinierte mit ungewöhnlichen musikalischen Darbietungen und Installationen.

**14** **Gelungener Umzug**
In einer akribisch vorbereiteten Aktion sind die Gäste des Hospizes Haus Zuversicht innerhalb eines Tages in den Neubau am Quellenhofweg gewechselt.

**06** **Titelthema**
Menschen mit chronischen Schmerzen macht Bethel vielfältige Therapieangebote.

■ Bild (Titel): Vikivector – stock.adobe.com

## Inhalt


04 **Augenblicke**

20 **Menschennah**
Carsten Hirsch arbeitet seit 20 Jahren in der Briefmarkenstelle Bethel und ließ sich von zahlreichen gesundheitlichen Rückschlägen nicht unterkriegen.

22 **Angepeilt**
An der Topehlen-Förderschule in Lemgo sehen besonders wache Augen die kleinen Fortschritte.

26 **Nahaufnahme**
Für proWerk-Geschäftsführer Rüdiger Paus-Burkard ist ein einziger Tag ohne menschliche Kontakte kaum aushaltbar.

28 **Bethel online**

30 **Pinnwand**

36 **Neues aus der MAV**

37 **Wir sind viele**

39 **Für Herz und Seele**
»Ein kleines Lächeln …« von Katrin Krohne-Klaus

# Sie sind da für Menschen in Not

Kennen Sie das Symbol der Krankenhausseelsorge? Es zeigt einen Baumstumpf, aus dem ein neuer, kräftiger Trieb samt Blüte wächst. Das Kreuz legt sich wie ein schützender Mantel um die junge Pflanze. Das Symbol steht für Hoffnung. Es erinnert daran, dass der Tod nicht das letzte Wort hat, dass es bei und mit Gott keine Sackgassen gibt. Es erinnert an radikale Einschnitte im Leben, aus denen trotzdem neue Wege und neues Leben entstehen können.

Dieses Symbol zeigt zudem an: Hier im Krankenhaus gibt es Gottesdienste, und es gibt Krankenhausseelsorgerinnen und -seelsorger. Diese besuchen Patientinnen und Patienten in der oft belastenden Situation eines Krankenhausaufenthalts. Sie haben ebenso Angehörige im Blick und sind natürlich auch ansprechbar für die Mitarbeitenden. Bei Fragen und Problemen, die nicht medizinisch zu behandeln sind, jedoch auch Schmerzen, seelische Schmerzen, bereiten können, sind sie da. Sie haben Zeit für Gespräche, Fragen nach dem Sinn des Lebens und nach Gott. Sie begleiten, halten schwere Situationen mit aus, segnen, beten für und mit Menschen in Not. Und mitunter besteht Seelsorge auch darin, eine Cola aus der Cafeteria zu holen oder das Telefon am Bett in Gang zu bringen. Kurz: Unabhängig von Religions- und Kirchenzugehörigkeit sind sie da und nah am Menschen; christlich ausgedrückt: nah am Nächsten.

Ich bin froh, dass wir in unseren Krankenhäusern Pfarrerinnen und Pfarrer, Diakoninnen und Diakone haben, die diesen Dienst tun. Und erfreulich häufig bekomme ich erzählt, wie unterstützend, wohltuend und hilfreich dieser Kontakt erlebt wird.

In der Kapelle des Krankenhauses Gilead I kam ich erst kürzlich unter dem bunten Glasdach, auf dem die Schöpfungsgeschichte detailreich dargestellt ist, mit einem Mann ins Gespräch. Der zündete wie ich ein Teelicht an, um es auf den Kerzenbrunnen zu setzen und nahm, wie ich, auf einem der Stühle Platz. »Ich hab´s eigentlich nicht so mit der Kirche«, unterbrach er plötzlich das leise Plätschern im Hintergrund. »Aber das hier tut mir gut. Ist wie eine kleine Oase. Jeden Tag komme ich hierher.« Und dann erzählte er von dem Krebs, der schlechten Prognose, seiner Angst, seiner Sorge um seine Frau, um die beiden Kinder und die alten Eltern … Er erzählte aber auch, dass er einen Pastor im Krankenhaus kennengelernt habe. Der schaue immer mal vorbei, war sogar bei einer Untersuchung dabei, vor der er »totale Panik« gehabt habe. »Der kommt nicht so mit der Bibel und frommen Sprüchen an. Mit dem kannste richtig reden. Und ehrlich: Der betet für mich!« Dann kamen ihm die Tränen. »Ach alles Sch…!« Ich reichte ihm ein Taschentuch. Dann saßen wir einfach beisammen, redeten und hielten das Schwere noch eine Weile zusammen aus. Mit den Worten »Ich muss wieder auf Station!« erhob er sich schließlich, gab mir die Hand und sagte: »Machen Sie´s gut, Mann! Sie könnten echt auch Pfarrer sein!« Das ließ einfach unkommentiert im Raume stehen …

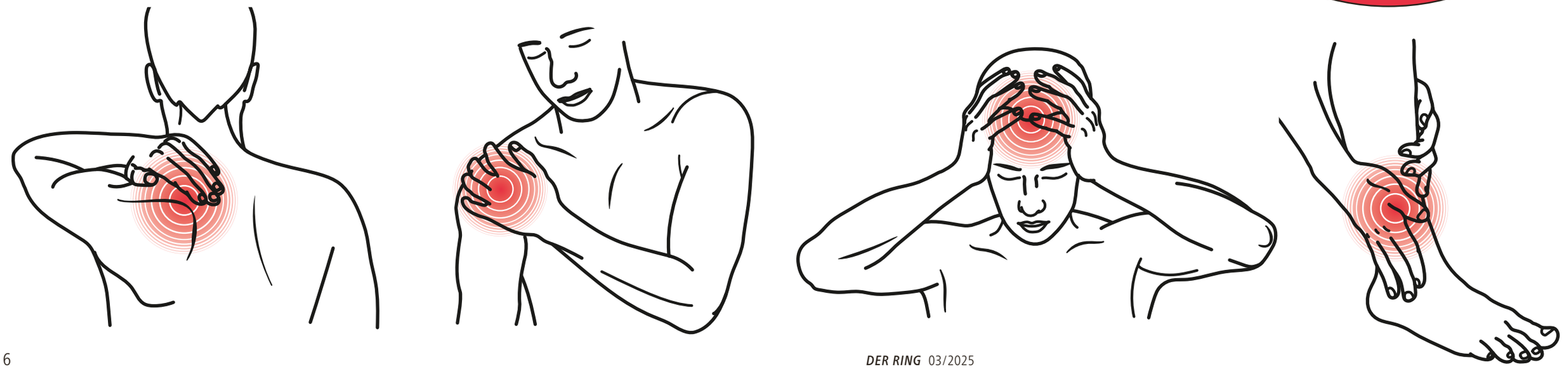
Ihr

Pastor Ulrich Pohl

Mit einem breiten Lächeln tanzt Daniel fröhlich mit der Ergotherapeutin Katharina Becker. Sie halten sich an den Händen und geben sich dabei gegenseitig Halt. Beide lassen sich von der Musik und der ausgelassenen Stimmung treiben. Im Haus Hohensonne in Lemgo verbringt Daniel sehr gerne Zeit mit Katharina Becker. Gerade hat er sie ganz für sich alleine und will nichts lieber tun, als mit ihr zu der rhythmischen Musik aus dem Radio zu tanzen. ■ Bild: Christian Weische

# Schluss mit dem Schmerz

**Kopf, Nacken, Rücken: Chronische Schmerzen in diesen oder anderen Körperregionen quälen nach Angaben der Deutschen Schmerzgesellschaft mehr als zwölf Millionen Menschen in Deutschland. Sie leiden oft auch unter körperlichen Einschränkungen, depressiver Verstimmung, ängstlichen Gedanken, Schlafstörungen und verminderter Konzentration. Um den Schmerz zu stoppen oder zumindest zu lindern, macht Bethel Betroffenen vielfältige Angebote. Der RING stellt beispielhaft ein traditionelles Naturheilverfahren sowie die Arbeitsweise einer Schmerzklinik vor und spricht mit einer Expertin über die Rolle der Schmerztherapie in der Palliativmedizin.**



■ Bild: Vikivector – stock.adobe.com

# Kleiner Biss mit großer Wirkung

**Schon lange vor Christus legten sich die Griechen bis zu 80 Blutegel auf den Körper, in der Hoffnung, »schlechtes Blut« auszuscheiden und dadurch ihre körperlichen Schmerzen zu lindern. Die Blutegeltherapie war aber nicht nur die vorherrschende Form der Medizin im antiken Griechenland, sondern wird auch Jahrtausende später noch zur Behandlung verschiedener Krankheiten eingesetzt.**

Auch den Patientinnen und Patienten in der Tagesklinik für Schmerztherapie des Evangelischen Krankenhauses Königin Elisabeth Herzberge (KEH) in Berlin helfen die kleinen Blutsauger. »Die Blutegeltherapie ist eine komplementäre Therapieform, die ergänzend zu anderen Therapien wie Ergo-, Physio-, Tanz- und Psychotherapie eingesetzt wird«, erklärt Dr. Andreas Pfeiffer, Oberarzt in der Neurologie am KEH. Gerade bei älteren Patientinnen und Patienten mit Gelenkarthrose erfreut sich das traditionelle Naturheilverfahren großer Beliebtheit, um chronische Schmerzen zu lindern.

Bei der Behandlung werden die temperaturempfindlichen Blutegel auf das schmerzende, warme Gelenk gesetzt, wo sie, für die Patienten kaum spürbar, mit ihren Kalkzähnen die Haut durchbohren und sich in einem möglichst gut durchbluteten Bereich festsaugen. »Das dabei abgegebene Speichelsekret der Egel wirkt schmerzlindernd, entzündungs- und gerinnungshemmend sowie durchblutungsfördernd«, erläutert Dr. Andreas Pfeiffer. Haben sich die kleinen Tiere mit Blut vollgesogen, erreichen sie eine Länge von bis zu 15 Zentimetern.



Danach fallen die medizinischen Blutegel, die aus hygienischen Gründen nur einmal verwendet werden, einfach ab. »Die bekommen wir wie ein Medikament aus der Apotheke«, sagt Assistenzärztin Lena Müller. Damit sie möglichst frisch sind und sich an die Umgebung gewöhnen können, werden die Spezialzüchtungen am Tag vor der Behandlung in einem Glasbehälter mit Wasser angeliefert.

Schon eine einzige Therapiesitzung kann dazu beitragen, dass die Schmerzen der Patientinnen und Patienten spürbar nachlassen: »Bei chronischen Schmerzen ist es sehr schwer, völlig und dauerhaft schmerzfrei zu sein«, sagt Lena Müller: »Aber wenn unsere Patienten wieder von zu Hause bis zur Bushaltestelle gehen können, hat das einen enormen Einfluss auf ihre Lebensqualität.«

Im Rahmen der Schmerzkomplextherapie setzt die angehende Neurologin etwa einmal pro Woche je nach Größe des Gelenks mehrere Blutegel auf die entsprechenden Körperstellen der Patientinnen und Patienten.

Dr. Andreas Pfeiffer, Oberarzt in der Neurologie am KEH

Obwohl die Blutegeltherapie eine gute Alternative zur medikamentösen Schmerztherapie oder einer Operation ist, kommt sie nicht für jeden in Frage: »Wir können Blutegel nicht einsetzen, wenn die Abwehrfunktion des Körpers eingeschränkt ist, zum Beispiel durch entsprechende Erkrankungen, Allergien oder ausgeprägte Wundheilungs- und Blutgerinnungsstörungen«, schränkt Oberarzt Dr. Andreas Pfeiffer ein. Die meisten Patientinnen und Patienten machten aber sehr gute Erfahrungen mit der Therapie, deren positive Wirkung inzwischen auch in klinischen Studien nachgewiesen wurde.

■ Text: Simon Steinberg | Bild: Anna Siggelkow, Klaus Heymach

Vorsichtig setzt Assistenzärztin Lena Müller die Blutegel auf das schmerzende Knie von Erika Engel. Der 83-Jährigen hilft die Blutegeltherapie am KEH in Berlin gegen ihre Arthrose.

# Aktiv gegen den Schmerz

**Immer dieser Ärger mit dem Rücken: Ralf-Peter Dorn wird seit Jahren von einem stechenden Schmerz im Lendenwirbelbereich gequält. Wegen seiner manchmal unerträglichen Beschwerden hat der 67-Jährige schon diverse Ärzte um Rat gefragt. Er hat es mit Medikamenten und Physiotherapie probiert. Nichts hat geholfen. Jetzt geht Ralf-Peter Dorn dem Problem mit den Experten in der Schmerzklinik des Evangelischen Klinikums Bethel (EvKB) auf den Grund.**

Der Leiter der Schmerzklinik, Universitätsprofessor Dr. Wilfried Witte, beobachtet Patient Ralf-Peter Dorn.

Etwa die Hälfte der Patientinnen und Patienten in der Betheler Schmerzklinik am Standort Johannesstift hat Rückenbeschwerden. Die weiteren am häufigsten festgestellten Leiden sind Kopfschmerzen und Ganzkörperschmerzen, zum Beispiel das Fibromyalgie-Syndrom. »Wir sind aber nicht automatisch der richtige Ansprechpartner bei Schmerzen aller Art«, betont der Leiter der Schmerzklinik, Universitätsprofessor Dr. Wilfried Witte. Voraussetzung für eine Aufnahme auf der Station oder in der Ambulanz sind chronische, also dauerhafte Schmerzen. Oder zumindest solche, die sich im Übergang von vorübergehenden zu dauerhaften befinden und bei denen eine komplexe, aktivierende Therapie möglich ist; also eine Therapie, die neben rein körperlichen auch psychische und soziale Fragen berücksichtigt.

Gebärdensprachdolmetscherin Anna Voß ermöglicht eine Kommunikation zwischen Patient Ralf-Peter Dorn (r.) und Prof. Dr. Wilfried Witte.

Patientinnen und Patienten, die für eine Aufnahme in Frage kommen, haben wie Ralf-Peter Dorn häufig lange Leidenswege hinter sich. In vorangegangenen Befunden und in Gesprächen suchen Prof. Dr. Wilfried Witte und sein Team nach Hinweisen darauf, welche die bestmögliche Therapie sein könnte. Um das Leiden von Patientinnen und Patienten zu mindern, werden in der Schmerzklinik unterschiedliche Behandlungsansätze miteinander kombiniert und Expertinnen und -experten verschiedener Berufsgruppen einbezogen – multimodal und interdisziplinär heißt das in der Sprache der Medizin. Die Schmerzklinik, die jährlich rund 400 Patientinnen und Patienten stationär und etwa 2.000 Menschen ambulant behandelt, ist die einzige dieser Art in Bielefeld und Umgebung.

Ein Team aus Ärzten und Ärztinnen, Psychologinnen und Psychologen sowie Fachkräften der Pflege, Physio- und Ergotherapie sowie der Musik- und Kunsttherapie beleuchtet den Gesundheitszustand und die Lebenssituation von Betroffenen: Wie ist die psychische Verfassung des Menschen, wie ist er etwa durch Familie, Freunde und Beruf sozial eingebunden? Bewegt er sich genug? Wie sind die körperlichen Beschwerden einzuschätzen? Auch der Blick auf die Medikamente gehört zur Behandlung. Häufig geht es darum, die Einnahme von Schmerzmitteln und eine damit einhergehende Abhängigkeit zu reduzieren. »Kerngedanke der Therapie ist aber die Aktivierung, körperlich wie mental«, erklärt Prof. Witte, »denn Bewegungsmangel verschlimmert die Beschwerden.« Schließlich entsteht ein individuelles Programm, das über den Stationsaufenthalt hinaus Patienten helfen soll, mit dem Schmerz dauerhaft besser umzugehen. Um eine Verbesserung zu erreichen, ist in der Therapie der Umgang mit dem eigenen Leiden ein wesentliches Thema. »Akzeptanz und Verständnis für die Schmerzen zu entwickeln ist wichtig, weil diese sich nicht einfach abschalten oder wegoperieren lassen«, betont Prof. Witte. In vielen Fällen lässt sich der Schmerz nicht oder nicht allein auf einen Organschaden zurückführen.

So ist es auch bei Ralf-Peter Dorn. Mit seinem gut zweiwöchigen Aufenthalt auf der Station verbindet er große Hoffnungen. Im Austausch mit den Therapeutinnen und Therapeuten nimmt der gehörlose Mann die Unterstützung einer Gebärdensprachdolmetscherin in Anspruch. Mit deren Hilfe funktioniert die Verständigung reibungslos. Es geht auch um Ralf-Peter Dorns Einsamkeit seit Beginn seines Ruhestands und um die Frage, welches Schmerzmittel er in welcher Dosierung ausprobieren soll; und schließlich um Bewegung und Ernährung. Ralf-Peter Dorn saugt alle Hinweise konzentriert auf. »Hauptsache, es wird besser«, bedeutet er Prof. Dr. Wilfried Witte: »Ich will das in den Griff kriegen.«

■ Text: Philipp Kreutzer | Bild: Matthias Cremer

# »Unser erster Ansprechp artner ist immer der Patien t«

**Viele Menschen haben weniger Angst vor dem Sterben als vor körperlichem Leiden im letzten Abschnitt des Lebenswegs. Leider sind Schmerzen oftmals Teil dieser Phase. Doch Sterbende sind damit nicht allein. Über Möglichkeiten, Mittel und Herausforderungen palliativer Schmerzbehandlung sprach der RING mit Dr. Mechthild Szymanowski, Fachärztin für Innere Medizin mit Spezialisierung Palliativmedizin und Leitende Ärztin im Brückenteam des Hospizes Villa Auguste Leipzig.**

**Frau Szymanowski, Sie begleiten Menschen, die zuhause leben und dort auch sterben wollen. Welche Rolle spielt die Schmerztherapie in der Palliativmedizin?**
Dr. Mechthild Szymanowski: Sie ist ein ganz zentraler Bestandteil unserer Arbeit. Natürlich begegnen wir einer Vielzahl weiterer Symptome, von Atemnot über Übelkeit bis hin zu psychischen Belastungen. Doch das häufigste Symptom ist der Schmerz. Ich schätze, dass 80 bis 90 Prozent unserer Patientinnen und Patienten starke bis sehr starke Schmerzen erleiden. Hier werden wir tätig. Wir streben eine optimale Schmerzlinderung an, ohne dabei die Lebensqualität zu beeinträchtigen.

**Wird in der palliativen Schmerztherapie die gleiche Medikation verwendet wie in anderen Feldern der Medizin?**
Szymanowski: Die Medikamente, die wir nutzen, sind ähnlich. Allerdings nutzen wir häufiger hochwirksame, also starke Schmerzmittel. Was uns außerdem von anderen Anwendungsgebieten unterscheidet, sind die oft deutlich höheren Dosierungen. Wir haben davor aber keine Angst, weil wir täglich damit umgehen. Wir beginnen mit niedrigen Dosen und passen diese individuell an, bis eine gute Symptomkontrolle erreicht ist. Eine Suchtgefahr ist im palliativen Kontext von untergeordneter Bedeutung. Ein letzter Schritt kann die so genannte palliative Sedierung sein, wenn Symptome trotz intensiver Therapie nicht beherrschbar sind. Dabei wird der Patient medikamentös in eine Art tiefen Schlaf versetzt, um das Leiden zu lindern. Dafür sind große fachliche Erfahrung und eine sehr gute Kommunikation mit Patientinnen und Patienten sowie den Angehörigen notwendig.

**Wie können Sie die Intensität von Schmerzen einschätzen?**
Szymanowski: Wir befragen die Menschen und verwenden dabei eine Schmerzskala von 0 bis 10. Zwar ist das Schmerzempfinden tatsächlich sehr individuell. Aber wenn wir regelmäßig kontrollieren, können wir die Werte von Tag zu Tag gut vergleichen. Bei Menschen, die kommunikativ eingeschränkt sind, beobachten wir nonverbale Signale wie Gesichtsausdruck, Schwitzen oder Körperhaltung.

**Was für Schmerzen treten häufig auf, und wie gehen Sie damit um?**
Szymanowski: Das Schmerzbild ist oft komplex und setzt sich aus vielen unterschiedlichen Komponenten zusammen. Grundsätzlich unterscheiden wir zwischen akuten und chronischen Schmerzen, wobei erstgenannte oft zusätzlich zu letzteren auftreten. Häufig in der Palliativmedizin sind beispielsweise Knochenschmerzen, Kopfschmerzen oder Bauchschmerzen. Bei jeder Behandlung müssen wir abwägen, ob wir die Ursache medizinisch angehen oder uns auf die Symptombekämpfung konzentrieren. Die Behandlung richtet sich nach der individuellen Situation und kann Medikamente, physikalische Therapie, Entspannungstechniken oder auch Strahlentherapie umfassen. Da viele Patienten am Lebensende nicht schlucken können, setzen wir auf alternative Anwendungsformen wie Schmerzpflaster oder subkutane Injektionen, die die Angehörigen nach Anleitung auch selbst übernehmen können.

**Welche Rolle spielen die Angehörigen bei der Schmerzbehandlung? Oder anders gefragt: Wer trifft welche Entscheidungen?**
Szymanowski: Wir beziehen die Familien in alle Prozesse mit ein. Unser erster Ansprechpartner ist aber immer der Patient. Hier ist vieles für uns einfacher, wenn sich sein Wille in einer Patientenverfügung ausdrückt. Erfreulicherweise hat die Zahl der Menschen, die sich so vorbereitet haben, in den vergangenen Jahren stark zugenommen. Natürlich ist die fachliche Beratung durch den Arzt oder die Ärztin ein wichtiger Faktor bei der Entscheidungsfindung.

**Was passiert, wenn Patienten trotz großer Schmerzen Medikamente ablehnen?**
Szymanowski: Auch hier akzeptieren wir die Entscheidung der Patienten. Das ist mir früher sehr schwer gefallen, weil ich nicht zusehen wollte, wie ein Mensch leidet. Aber die Wahrung ihrer Autonomie ist für uns ein ganz zentraler ethischer Aspekt. In jedem Fall informieren wir über mögliche Konsequenzen und lassen ein Schmerzmittel zurück, wenn wir gehen. Außerdem machen wir deutlich, dass wir für weitere Gespräche zur Verfügung stehen und jede neue Entscheidung der Patientin oder des Patienten akzeptieren.

■ Text: Robert Burg | Bild: Christian Weische

# Letzter Umzug für Sterbenskranke

**»So, jetzt wird's ein bisschen frisch und windig«, sagt Kim Weigang. Die junge Rettungssanitäterin rollt gerade mit ihrem Kollegen Jason Tabert eine sterbenskranke Frau auf einer elektrischen Krankentrage über die Türschwelle aus dem alten Haus Zuversicht. In dem Betheler Hospiz in Bielefeld hat die ältere Dame nur wenige Tage verbracht. In eine warme Decke eingepackt und von Bethel-Mitarbeiterin Stephanie Netzeband liebevoll begleitet, zieht sie in das kürzlich eröffnete neue Haus Zuversicht um.**

Sechs Hospiz-Gäste bewältigen an diesem Vormittag ihre wohl letzten größeren Ortswechsel. Schon vor dem Einzug ins alte Haus hatten sie und ihre Angehörigen dem notwendigen Umzug zugestimmt. Mit Gesprächen und einer genauen Vorbereitung haben die Mitarbeitenden den sterbenden Menschen Bedenken und Ängste genommen. Ein Umzugsunternehmen hat Koffer und Taschen sowie jede Menge Kartons vom Altbau am Bethelweg in das neue, moderne Haus Zuversicht am Quellenhofweg geschafft. Nun packen Mitarbeitende und Ehrenamtliche letzte Gegenstände zusammen. Und die Rettungssanitäterinnen und -sanitäter des Unternehmens Biekra bringen die Gäste per Krankentransport zum neuen Hospiz-Standort.

»Alle Gäste sind wohlbehalten angekommen – das ist das Wichtigste«, resümiert Hospiz-Leiterin Yeliz Leisemann mittags erleichtert. Gut geklappt hat es auch, weil jeder Gast einen Paten oder eine Patin zur Seite gestellt bekommen hat. Wie zum Beispiel Stephanie Netzeband. Die Hospiz-Mitarbeiterin weicht während des Umzuges nicht von der Seite der ihr anvertrauten älteren Frau und spricht immer wieder mit ihr. »Ich habe ihre Sachen zusammengepackt, sie auf der Fahrt im Krankenwagen begleitet und in ihrem neuen Zimmer alles eingeräumt«, berichtet Stephanie Netzeband. Neben der praktischen Unterstützung sei es wichtig, den Gästen Ruhe zu vermitteln. Angehörige der sterbenskranken Menschen sind in das neue Haus Zuversicht gekommen, um ihre Liebsten dort in Empfang zu nehmen, ihnen etwas von der Aufregung zu nehmen und die Eingewöhnung zu erleichtern.

Zu den ersten sechs Gästen des neuen Hospizes sind inzwischen weitere hinzugekommen. Sechzehn Plätze stehen im neuen Haus Zuversicht zur Verfügung. Im alten Gebäude konnten nur bis zu zehn Menschen aufgenommen werden. Außerdem fehlte es dort an der nötigen Barrierefreiheit. So konnten Menschen wegen enger Türen nicht in Pflegebetten liegend aus ihren Zimmern hinausgefahren werden. Und in den Gästezimmern des alten Hospizes waren keine Bäder vorhanden. Barrierefreiheit und Bäder sind aber für den Betrieb eines Hospizes mittlerweile gesetzlich vorgeschrieben. Ein Umbau kam nicht in Frage, weil durch einen Einbau zusätzlicher Bäder Plätze verlorengegangen wären.

Auch das neue Haus Zuversicht soll für Menschen am Lebensende ein Ersatz-Zuhause »voller Wärme, Zuwendung und Herzlichkeit« sein, wie Yeliz Leisemann bei der Eröffnung sagt. Pastorin Andrea Wagner-Pinggéra aus dem Bethel-Vorstand spricht von einem »Ort der Ruhe, der Schönheit und der Rettung, an dem sich ein Leben in Würde zu Ende bringen« lasse. Linda Bulthaup aus der Direktion der Stiftungen Sarepta und Nazareth hebt als ehemalige Leiterin des Hauses Zuversicht die große Verbundenheit der Mitarbeitenden mit dem bisherigen Standort hervor. Mit Blick auf die Jahreslosung »Prüft alles und behaltet das Gute!« sagt sie: »Die Erinnerungen bleiben, die Begegnungen sind unvergessen. Das behalten wir und nehmen es mit in das neue Haus.«

Auf beiden Etagen des neuen Hospizes gibt es eine große Wohnküche, an die sich im Erdgeschoss eine Terrasse und im Obergeschoss ein Balkon anschließen. Bodentiefe Fenster lassen viel Licht ins Innere und erlauben Hospiz-Gästen auch vom Bett aus einen Blick in die Natur. Das Haus ist barrierefrei gestaltet, damit auch Menschen im Pflegebett alle Bereiche erreichen können. Das gilt auch für den Garten, der ab dem Frühjahr gestaltet wird.

Nahe dem Haupteingang befindet sich ein Multifunktionsraum für Teambesprechungen, Besuchergruppen und Veranstaltungen. Im Obergeschoss liegt der »Raum der Stille«: ein Ort der Ruhe, der Einkehr und des stillen Gebets. Mit dem ambulanten Hospizdienst »Hospiz e.V., Bethel« zieht auch ein Dauermieter in das Gebäude ein, der bislang räumlich getrennt beheimatet war. »Hospiz e.V., Bethel« bezieht rund 230 der insgesamt 1.500 Quadratmeter des Hauses.

Zurück zum Umzug: Alle, die mit anpacken, machen jetzt erst einmal eine Mittagspause. Es gibt Kartoffelsuppe und Würstchen, zubereitet in der gemütlichen Wohnküche im Erdgeschoss des Hauses. Auch ein Gast sitzt mit am großen Tisch, die anderen speisen in ihren neuen Zimmern. Das Essen schmeckt köstlich. Und gibt den fleißigen Helferinnen und Helfern Kraft, an diesem Tag auch noch den Rest des Umzugs zu bewältigen.

■ Text: Philipp Kreutzer | Bild: Christian Weische

Yeliz Leisemann (l.) und Natalie Müller packen beim Umzug mit an.

Aus den neuen Zimmern fällt der Blick in die umliegende Natur.

In der großen Wohnküche wird gemeinsam gekocht und gegessen.

Der Raum der Stille im Obergeschoss dient als Rückzugsort.

## Größter Anbieter

Der Neubau des Hauses Zuversicht hat rund sieben Millionen Euro gekostet. Rund die Hälfte davon wurde aus Spenden und Nachlässen finanziert. Im Sommer dieses Jahres wird Bethel in Wandlitz (Brandenburg) das neunte Hospiz eröffnen. Bethel ist damit der größte evangelische Anbieter von Hospizen. Über die künftige Verwendung des alten Hauses Zuversicht wurde noch keine endgültige Entscheidung getroffen.

Die rote Backsteinfassade des Neubaus am Quellenhofweg nimmt die Gestaltung historischer Gebäude in Bethel auf.

# »Auf die Musik einlassen, zuhören und genießen«

Begeisterten die Zuschauerinnen und Zuschauer in der Zionskirche mit ihren vielfältigen musikalischen Darbietungen: Bernd Bleffert (o.), Sopranistin Irene Kurka (M.) und das ALEPH-Gitarrenquartett (u.)

Die bereits achte Frakzionen-Konzertreihe lockte nicht nur Künstlerinnen und Künstler aus ganz Deutschland und dem Ausland nach Bielefeld-Bethel, sondern ermöglichte auch Austausch und Begegnung zwischen Musikern und Gästen. »Die Zionskirche bietet den perfekten Ort, um Menschen zusammenzubringen«, erklärt Christof Pülsch, der das Festival 2017 mit einem durchdachten Konzept und Weitblick ins Leben gerufen hat.

Einen wesentlichen Grund für den Erfolg sieht der Kantor der Zionsgemeinde Bethel in der komplett ehrenamtlichen Mitarbeit der Menschen aus der Gemeinde und den Chören. »Das macht den Geist des Festivals aus und wird auch von den Musikern als etwas Besonderes empfunden.« Besonders ist auch die Nähe zu den Künstlerinnen und Künstlern, mit denen die Gäste in den Pausen ins Gespräch kommen können. Und das Schönste: Neben dem freien Eintritt muss niemand musikalische Vorkenntnisse mitbringen, denn die Stücke sind so neu, dass sie vorher noch niemand gehört hat. »Man muss sich nur auf die Musik einlassen, zuhören und genießen«, sagt Christof Pülsch.

■ Text: Simon Steinberg | Bild: Matthias Cremer, Christian Weische

**Menschennah** | Geschichten auf bethel.de

# Zwölf Knochenbrüche durch Krampfanfälle

Es ist Montagmorgen. Manch einem mag der Wochenstart schwerfallen, nicht so Carsten Hirsch: Gut gelaunt sitzt er an seinem Arbeitsplatz in der Briefmarkenstelle Bethel in Bielefeld. Vor ihm liegt ein Stapel Briefmarkenblöcke. Der 42-Jährige nimmt den obersten mit drei zusammenhängenden Postwertzeichen in die Hand und inspiziert akribisch die Rückseite. »Ich überprüfe, ob die Briefmarken kaputt sind«, erklärt er und wird direkt fündig. »Hier an dieser Stelle ist kein Kleber mehr.« Er zeigt auf einen winzigen Punkt, der mit bloßem Auge kaum erkennbar ist. Vorsichtig löst er die fehlerhafte Briefmarke heraus und wirft sie in einen Korb, in dem bereits Marken mit abgebrochenen Zacken oder Verfärbungen liegen.

In diesem Jahr arbeitet Carsten Hirsch seit 20 Jahren in der Briefmarkenstelle Bethel. Ihm gefällt an seinem Arbeitsplatz, dass es keinen Druck gibt und er in seinem Tempo arbeiten kann. »Wenn die Konzentration nachlässt, dann setze ich mich in den Pausenbereich und ruhe mich aus.« Rund 125 Menschen mit Behinderungen sind in der Briefmarkenstelle Bethel beschäftigt. Sie nehmen gespendete Sendungen entgegen, sortieren die Marken und bereiten sie für den Verkauf vor.

Seit seinem zweiten Lebensjahr leidet Carsten Hirsch an Epilepsie. »Wenn ich früher einen Anfall bekommen habe, dann drehte sich mein Oberkörper um 180 Grad nach hinten, und meine Arme fingen an zu zucken«, schildert er. Oft sei er dabei gestürzt. Insgesamt zwölf Brüche habe er infolge von Krampfanfällen schon davongetragen. »Seit der letzten Medikamentenumstellung bekomme ich eher nachts Anfälle. Das ist gut, denn dann liege ich im weichen Bett«, erklärt der gebürtige Wilhelmshavener. Für Notfälle hat der stets freundliche Mann, der in einer eigenen Wohnung in einem Bielefelder Stadtteil lebt und ambulant von Bethel betreut wird, einen Hausnotrufknopf.

Bereits drei epilepsiechirurgische Operationen hat Carsten Hirsch hinter sich. Alle Eingriffe wurden in Amerika durchgeführt. 1987 zog die Familie aufgrund der beruflichen Versetzung des Vaters für ein Jahr nach Kalifornien. »Meine Eltern hatten großes Vertrauen in die Ärzte in den USA«, sagt Carsten Hirsch. Drei Jahre blieb er nach dem ersten Eingriff anfallsfrei. Dann meldete sich die Epilepsie zurück. Die Familie lebte mittlerweile wieder in Wilhelmshaven.

Ein weiteres Jobangebot des Vaters ermöglichte der Familie 1996 den erneuten Umzug in die USA. Die Stadt Thousand Oaks, etwa 45 Autominuten von Los Angeles entfernt, wurde für die nächsten sechs Jahre ihre neue Heimat. In dieser Zeit ließ sich Carsten Hirsch zwei weitere Male operieren. Die dritte OP sei riskant gewesen, weil die Ärzte nahe dem Sehzentrum schneiden mussten. »Es bestand die Gefahr, blind zu werden«, erinnert er sich. Die Hoffnung, endlich anfallsfrei leben zu können, war jedoch größer als die Angst. »Leider bekam ich schon nach zwei Wochen wieder einen Anfall.« Der Teenager ließ sich von diesen Rückschlägen nicht unterkriegen. Er machte seinen Highschool-Abschluss und kehrte mit der Familie nach Deutschland zurück.

Wegen der umfassenden medizinischen Versorgung und der vielen Arbeits- und Rehabilitationsangebote des Epilepsie-Zentrums Bethel zog Carsten Hirsch 2005 schließlich nach Bielefeld. Seit diesem Frühjahr wirkt er in einem Projekt des Krankenhauses Mara mit. In dem Betheler Fachkrankenhaus für Epileptologie und Inklusive Medizin sensibilisiert er als Inklusiver Lehr-Assistent Studierende der Medizinischen Fakultät OWL der Universität Bielefeld für die Besonderheiten der Behandlung von Patientinnen und Patienten mit Behinderungen. Im Betheler Büro für Leichte Sprache bringt sich der vielfach engagierte Mann darüber hinaus ein: Er prüft Texte, zum Beispiel in Flyern, Fragebogen oder Broschüren, auf ihre Lesbarkeit und Verständlichkeit für Menschen mit Einschränkungen. »Ich helfe gerne dabei, etwas zu verbessern.«

Text: Christina Heitkämper | Bild: Matthias Cremer

Alle Geschichten auf
**bethel.de**

Angepeilt:

# Lemgo

52° 2′ 57.323″ N 8° 54′ 19.163″ E

**Als Schulleiter Matthias Tiemann über den Flur geht, begegnet er einem Jungen. »Hey Leon«, begrüßt er ihn und klatscht die erhobene Hand des Schülers ab. Eine kleine, freundschaftliche Geste, die viel über die besondere Atmosphäre in der Förderschule der Stiftung Eben-Ezer aussagt. 145 Schülerinnen und Schüler besuchen die Topehlen-Schule. Matthias Tiemann kennt sie alle. Viele schon seit Jahren. Die meisten jungen Menschen verbringen ihre gesamte Schulzeit von der Vorstufe bis zur Berufspraxisstufe in der Förderschule für Geistige Entwicklung in Lemgo.**

Noelle gibt sich einen Ruck und springt vom Kasten.

Im Flur des gelben Traktes, in dem sich neben den Klassenzimmern auch der Rhythmik- sowie der Kunstraum der Unterstufe befinden, ist es wuselig. Die Jungen und Mädchen im Alter von acht bis zehn Jahren werden für die Pause vorbereitet: Jacken rascheln, Regenhosen knistern, und Klettverschlüsse ratschen. Draußen ist es diesig und kalt, aber den Kindern ist das egal. Auf dem Pausenhof ist Action angesagt – bei Wind und Wetter.

»Die Pausen auf dem Schulhof sind wichtig, damit die Kinder sich bewegen und sich spüren«, erklärt Klassenlehrerin Silke Buschmann. Während draußen getobt wird, bereitet die Sonderpädagogin in der benachbarten Zweifach-Turnhalle alles für die nächste Stunde vor. Bevor es für die Schülerinnen und Schüler aber zum Sportunterricht geht, versammeln sie sich im Klassenraum für eine Reflexionsrunde. Mit Hilfsmitteln der Unterstützten Kommunikation, wie Bildkarten oder Lesestiften, resümieren die Mädchen und Jungen mit der Fachlehrerin und den Schulbegleiterinnen den Morgen.

In der Sporthalle ist ein kleiner Parcours aus Kästen, Bänken und Matten entstanden. Noah kann es kaum erwarten, mit dem Rollbrett die Rutsche hinunterzusausen. Sein Klassenkamerad Lasse geht es langsamer an und bahnt sich vorsichtig den Weg durch das Bänderlabyrinth. »Wir integrieren in den Sportunterricht natürliche Bewegungen von Krabbeln und Kriechen bis Rutschen und Rollen«, erklärt Silke Buschmann. Elias klettert an der Leiter den Kasten hinauf. Oben angekommen, atmet er tief durch und hüpft hinunter auf die Matte.

Die Sportstunde ist fast vorüber, als auch Noelle ihren ganzen Mut zusammennimmt und das erste Mal vom Kasten springt. Alle applaudieren.

»Gib mir fünf!« Schulleiter Matthias Tiemann begrüßt die Schüler der Unterstufe.

Gemeinsam mit seiner Klassenlehrerin saust Lasse auf dem Rollbrett durch die Turnhalle.

Schüchtern, aber auch ein bisschen stolz schaut das Mädchen hoch. Ein Lächeln huscht über ihr Gesicht. Es sind genau diese Momente, die für die Sonderpädagogin die Arbeit an der Förderschule so besonders machen. »Man ist wach für die kleinen Fortschritte.«

Der Fokus an der Topehlen-Schule liege auf jedem einzelnen Schüler, betont Matthias Tiemann. Anders als an Regelschulen stehe hier nicht die Einhaltung des Lehrplans im Vordergrund. »Wir vermitteln Inhalte, die den jungen Menschen ein selbstbestimmtes Leben ermöglichen«, so der Rektor. Lesen, Schreiben, Rechnen würden auf lebenspraktische Weise vermittelt. Man verbinde zum Beispiel die Hauswirtschaft mit Mathe: Welche Zutaten braucht man für den Kuchenteig? Wie viel Gramm von welcher Zutat? Wie viel kostet der Einkauf?

Auffällig ist der hohe Anteil an Erwachsenen während des Unterrichts: Jeweils zwei Klassenlehrer werden von Fachlehrern und Schulbegleitern unterstützt. An der Förderschule für Geistige Entwicklung werden Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene aus dem gesamten Kreis Lippe ganztägig unterrichtet. Die Nachfrage ist hoch. Nur etwa 35 Prozent der Schülerschaft kommen aus dem Wohnbereich der Stiftung Eben-Ezer.

Bis in die 1990er-Jahre besuchten die Topehlen-Schule fast ausschließlich junge Menschen, die in Eben-Ezer lebten. Damals befand sie sich noch in einem Gebäude aus den 1960er-Jahren. Die Lehrkräfte mussten Schülerinnen und Schüler in Rollstühlen die Treppen hinauf- und hinuntertragen. Ein Neubau war daher dringend nötig. 2006 wurde die heutige Topehlen-Schule eingeweiht. Sie ist modern und barrierefrei.

Das eingängige Farbkonzept bietet den Schülerinnen und Schülern eine Orientierung. Im gelben Flügel werden die Kinder der Vor- und Unterstufe unterrichtet. Im roten Trakt lernen die Mittelstufen- und Oberstufen-Schülerinnen und Schüler. Die jungen Erwachsenen sind im blauen Trakt untergebracht und werden in der Berufspraxisstufe auf ein Leben nach der Schule vorbereitet.

Zuhörer, Mutmacher, Tröster, Haltgeber, Erzieher – die Pädagoginnen und Pädagogen an der Topehlen-Schule sind sehr viel mehr als reine Wissensvermittler. Die Schülerinnen und Schüler haben eine enge Bindung zu ihnen. Diese besondere Beziehung ist aber keine Einbahnstraße: »Wenn ich Stress habe, brauche ich nur in eine Klasse zu gehen: Die Kinder kommen sofort angelaufen und umarmen mich. Dann ist alle Anspannung auf einen Schlag weg«, so Matthias Tiemann.

■ Text: Christina Heitkämper | Bild: Christian Weische

# Nahaufnahme

**Rüdiger Paus-Burkard ist Geschäftsführer im Stiftungsbereich proWerk. In unserer Nahaufnahme verrät er, warum er gerne Papst Franziskus kennenlernen möchte und was ihm Zuversicht gibt.**

**Held meiner Kindheit war …**
S´chn T´Gain Spock. Aber das ist wirklich schon lange her, und ich muss zu meiner Schande zugeben, dass ich den vollen Namen jetzt nochmal googeln musste.

**Darüber habe ich mich zuletzt so richtig gefreut:**
über die Einladung meines Sohns in einen Escape-Room.

**Auf die Palme bringt es mich, wenn …**
Egoismus den Gemeinschaftssinn ablöst und das Freiheit genannt wird.

**Zuversicht finde ich, …**
wenn ich den Blick auf die Welt und die Menschlichkeit nicht vom negativen Nachrichten-Mainstream leiten lasse. Besonders wenn ich in meinem direkten Umfeld feststelle, wie viel Positives um mich herum passiert und dass Gemeinschaft Ab- und Ausgrenzung entgegenwirken kann.

**Nächstenliebe bedeutet für mich …**
einen sehr hohen persönlichen Anspruch mit dem Wissen, immer auch mit der eigenen Scheiternserfahrung konfrontiert zu werden.

**Gerne mal kennenlernen möchte ich …**
Papst Franziskus, weil ich seine Perspektive auf gesellschaftliche und spirituelle Themen kennenlernen möchte. Meine derzeitige ambivalente Wahrnehmung zwischen klerikalem Konservativismus und sozialem Engagement gegen Armut und Ausgrenzung würde ich gerne durch einen persönlichen Eindruck ersetzen.

**Ganz oben auf meiner To-do-Liste steht,**
mein Wohnmobil wieder reisefertig zu machen; aber erst, wenn kein Einfrieren von Frischwasser mehr zu erwarten ist.

**Das Beste an meinem Beruf ist …**
die Möglichkeit zu gestalten, weil Stillstand nicht nach vorne führt und in Fatalismus oder Selbstzufriedenheit enden kann.

**Mein perfekter Feierabend:**
Den gibt es so nicht. Er ist auf jeden Fall gesellig, und gerne wird auch gemeinsam gegessen, aber zumindest zweimal in der Woche sollte auch Sport dabei sein.

**Mein verborgenes Talent …**
mögen andere finden.

**Wenn morgen die Welt untergeht, würde ich …**
das vorher nicht wissen wollen.

**Angst habe ich vor …**
Einsamkeit. Schon ein einziger Tag ohne Kontakt zu anderen Menschen erscheint mir kaum aushaltbar.

**Meine schlimmste Jugendsünde war …**
Da fällt mir wirklich nichts ein. Ganz ehrlich nicht :)

**Diese drei Dinge nehme ich mit auf eine einsame Insel:**
einen weiteren Menschen, eine Kochgelegenheit und einen gefüllten Bücherschrank, weil das Bedrückendste an der Frage der Begriff »einsam« ist.

**Meine Traumreise geht …**
in Länder des Nahen Ostens einschließlich Jerusalem und der biblischen Stätten; aber erst, wenn auch Beirut wieder als »Paris des nahen Ostens« dabei sein kann.

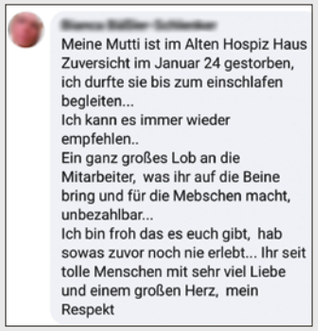
**Mein Song für die Ewigkeit:**
sehr stark wechselnd und zudem stimmungsabhängig. Aber gut: Ich verbinde sehr viel mit dem »Canon in D-Dur« von Johann Pachelbel, mit dem ich Ruhe und Glück assoziiere; mit »Wish you were here« von Pink Floyd, dem vielleicht besten Rocksong, und »The Message« von Grandmaster Flash, der mir eine neue Tür zur Musik geöffnet hat.

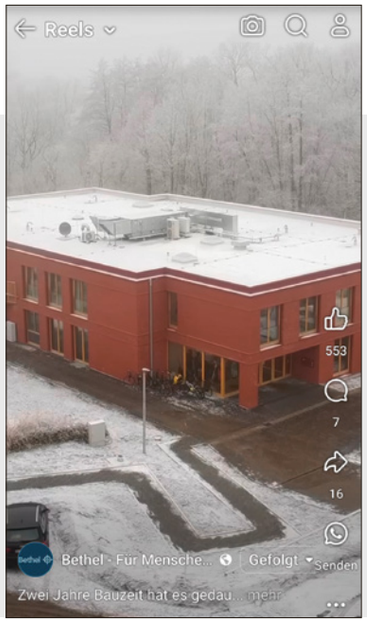
■ Bild: Matthias Cremer

# Bethel online

## Viel Liebe und ein großes Herz

**Das Reel auf @Bethel – Für Menschen da sein zur Eröffnung des Neubaus Haus Zuversicht in Bielefeld-Bethel gab Einblicke in die Räumlichkeiten und weckte zugleich bei einigen Followern Erinnerungen an das alte Hospiz. Eine Nutzerin blickt zurück auf den Abschied von ihrer Mutter und findet sehr warme und lobende Worte für das Team.**



## Authentische Einblicke

**In mehreren Reels stellen @pfleger.ricardo und @keh_berlin die Arbeit im Evangelischen Krankenhaus Königin Elisabeth Herzberge (KEH) vor. Ricardo Lange, Fachkraft und prominenter Pflege-Influencer, arbeitet seit Kurzem auf der Intensivstation des Berliner Klinikums. Dank seiner großen Reichweite – 164.000 Menschen folgen @pfleger.ricardo auf Instagram – wurden die mit dem KEH gemeinsam veröffentlichten Kurzvideos über 600.000 Mal gesehen.**

## Modern und informativ

**Die Pflegeschule Nazareth hat einen neuen Internetauftritt. Einladend, informativ und modern präsentiert sich die Bildungseinrichtung im Netz. Durch die übersichtliche Menüstruktur bekommen Interessierte schnell alle wichtigen Infos über Ausbildungsmöglichkeiten, Bewerbungsunterlagen und Lernorte.**

pflegeschule-nazareth.de

## Zahl des Monats

**Über 42.000 Aufrufe erzielte das TikTok-Video von Liv und Lukas auf @einjahrbethel. Die Betheljahr-Teilnehmenden geben dort Einblicke in ihren Arbeitsalltag auf der kardiologischen Station im Evangelischen Klinikum Bethel.**

## Finanzvorstand Dr. Rainer Norden in den Ruhestand verabschiedet

Fast 30 Jahre hat Dr. Rainer Norden (r.) die Entwicklung Bethels geprägt. Jetzt wurde der Finanzvorstand und Stellvertretende Vorstandsvorsitzende der v. Bodelschwinghschen Stiftungen Bethel sowie Aufsichtsratsvorsitzende des Evangelischen Klinikums Bethel in den Ruhestand verabschiedet. Rund 300 Gäste, darunter viele Wegbegleiter und -begleiterinnen aus dem Sozialwesen, der Krankenhauslandschaft, Wirtschaft und Politik, würdigten den 68-Jährigen zum Abschied Mitte Februar in der Zionskirche und anschließend im Assapheum in Bielefeld-Bethel mit stehenden Ovationen. »Sie haben ein Stück Bethel-Geschichte geschrieben, man kann fast schon von einer ›Generation Norden‹ sprechen«, lobte Bethels Verwaltungsratsvorsitzender Jörg Uwe Goldbeck (l.) das Engagement Dr. Nordens. Aber es gab nicht nur viele anerkennende Worte. Gemeinsam mit Bethels Vorstandsvorsitzendem Pastor Ulrich Pohl überreichte Jörg Uwe Goldbeck dem scheidenden Finanzvorstand, der auch viele Bauprojekte verwirklicht hat, zum Abschied sein persönliches Monopoly und einen kleinen »Dr. Norden« als Metallfigur aus der Betheler Werkstatt Gevelsberg.

Bild: Christian Weische

# Pinnwand

neue SCHMIEDE
Freizeit + Kulturzentrum

- Kaffeekonzert am Rosenmontag: Georg der Ostfriesische Junge, 3. März, 14 Uhr
- Kultur im Lokal: Konzert mit Mario Becker, 9. März, 19 Uhr (Eintritt frei)
- Kultur am Nachmittag: Kindertheater »Happy Birthday Joaquino Payaso«, 9. März, 15 Uhr
- Die Mitsinger – Sing Musikgeschichte!, 15. März, 20 Uhr
- Kultur am Nachmittag: Die Löffelpiraten, 16. März, 15 Uhr
- »Irish Spring – Festival Of Irish Folk Music« 2025, 22. März, 20 Uhr
- Lucy van Kuhl, »Geschickt verpackt«, 28. März, 20 Uhr

**neue-schmiede.de**

## Bildung & Beratung Bethel

- Spannungsfelder als Chance, 12. März
- Basics Praxisanleitung für OTA/ATA/MT-Berufe, 14. März
- Weiterbildung Sucht- und Sozialtherapie, 17. März
- Fit für Vielfalt, 18. März
- Fach-Tagung Kommunikation »Botschaften mit-teilen«, 20. März
- Professioneller Umgang mit Demenz bei kognitiver Beeinträchtigung, 26. März
- Theorie und Praxis der fallunspezifischen Sozialraumarbeit, 27. März
- Einführung in Powerpoint, 4. April
- Praxiswissen ICF für die Eingliederungshilfe, 7. April

Weitere Seminare und Anmeldung: **bbb-bethel.de**

## Friedrich von Bodelschwingh-Klinik kooperiert mit der Charité

Die Friedrich von Bodelschwingh-Klinik ist ab sofort Akademisches Lehrkrankenhaus der Charité – Universitätsmedizin Berlin. Ab voraussichtlich Mai können Medizinstudierende während ihres Praktischen Jahres einige Monate in der Betheler Klinik im Berliner Bezirk Charlottenburg-Wilmersdorf verbringen und wertvolle praktische Erfahrungen in einem modernen klinischen Umfeld sammeln. Die Klinik unter der Leitung von Prof. Dr. Olaf Schulte-Herbrüggen ist ein psychiatrisches Fachkrankenhaus mit spezialisierten Behandlungsprogrammen für die Bereiche Affektive Störungen, Schizophrenie, Abhängigkeitserkrankungen, Gerontopsychiatrie sowie Angst-, Zwangs- und Traumafolgestörungen. Sie verfügt über 111 vollstationäre und 52 teilstationäre Behandlungsplätze.

Bild: Reinhard Elbracht

## Hägers Umwelttipp

### Nachhaltige Mode

In den vergangenen 15 Jahren hat sich der weltweite Textilkonsum verdoppelt – mit gravierenden Folgen für die Umwelt. Doch bewusste Entscheidungen können die Modeindustrie nachhaltiger machen.

**Langlebigkeit fördern**
Deutsche kaufen immer mehr Kleidung, aber viele Stücke werden kaum getragen. Fast Fashion führt zu Umweltbelastungen und Müllbergen. Setzen Sie auf wenige, hochwertige und zeitlose Kleidungsstücke. Ungetragene Teile können im Secondhand-Markt weiter genutzt werden, wodurch weniger produziert werden muss.

**Bewusster Umgang mit Materialien**
65 Prozent der Textilfasern bestehen aus Kunststoffen wie Polyester oder Polyamid, die aus Erdöl gewonnen werden. Dies macht die Modeindustrie zu einem großen Klimasünder. Die Verwendung tierischer Materialien ist mit erheblichen ethischen und ökologischen Problemen verbunden. Die Produktion von Leder, Pelz und Wolle führt zu Tierleid und Umweltbelastungen.

Umweltfreundliche Alternativen sind:
- **Bio-Baumwolle:** Weniger Wasserverbrauch und keine Pestizide
- **Leinen:** Robust, umweltfreundlich und biologisch abbaubar
- **Hanf:** Schnellwachsend und resistent gegen Schädlinge
- **Lyocell (Tencel):** Weich, umweltfreundlich und aus nachhaltigem Eukalyptusholz
- **Kork:** Aus der Rinde der Korkeiche, ideal für Accessoires.

**Recycling als Lösung**
Recyceltes Polyester, Nylon und Baumwolle aus alten Kleidungsstücken sind umweltfreundlich und tragen zur Abfallreduzierung bei.

**Tipps:**
Apps wie Scan4Chem, Good On You, Fair Fashion Finder und Buycott unterstützen Sie dabei, ethisch und nachhaltig produzierte Modemarken zu finden.

Weitere Informationen finden Sie im Intranet auf der Seite des Nachhaltigkeitsmanagements.

**Jochen Häger ist Bethels Nachhaltigkeitsbeauftragter.**

### NRW-Behindertenbeauftragte zu Gast in Mara

An den Universitätskliniken für Epileptologie und für Inklusive Medizin des Betheler Krankenhauses Mara in Bielefeld sind die bundesweit einzigen Universitätsprofessuren für Inklusive Medizin und für Epileptologie mit dem Schwerpunkt Behindertenmedizin vertreten. Das Krankenhaus sei bundesweit einzigartig, so Claudia Middendorf bei ihrem Besuch im Januar. Die Beauftragte der nordrhein-westfälischen Landesregierung für Menschen mit Behinderung sowie für Patientinnen und Patienten informierte sich in Mara über innovative Konzepte, die sich am Bedarf der besonderen Patientengruppen des Krankenhauses orientieren. »Hier entwickelt sich immer etwas Neues«, lobte sie beeindruckt. »Es ist die richtige Entscheidung vom Land, dieses Krankenhaus zu fördern.«

### Im Märzen der Bauer …

Die Wohnstätten Reichenwalde der Hoffnungstaler Stiftung Lobetal feiern in diesem Jahr das 100-jährige Bestehen und laden zu verschiedenen Veranstaltungen ein. Am 14. März steht unter dem Titel »Im Märzen der Bauer« ein Abend zur landwirtschaftlichen Geschichte des Standortes auf dem Programm. Daran nehmen teil die ehemaligen Mitarbeiter Bernd Marquardt, Dr. Hans-Günther Hartmann und Ernst-W. Neumeister sowie der Lobetaler Historiker Jan Cantow und Pächterin Sandy Golm. Die Veranstaltung beginnt um 19 Uhr im Saal der Wohnstätten in der Dahmsdorfer Straße 6 in Reichenwalde.

### Neu erschienen: »Biologiepolitik und Evangelische Kirche«

In einem Fachausschuss des Central-Ausschusses für Innere Mission wurde in den Jahren 1931 bis 1938 über die Themen Eugenik, Sterilisation, Schwangerschaftsabbruch und »Euthanasie« diskutiert. An den Sitzungen nahmen Theologen, Mediziner, Juristen und Juristinnen, Fürsorger und Fürsorgerinnen aus fast allen evangelischen Landeskirchen sowie diakonischen Einrichtungen und Verbänden teil, darunter auch Betheler Pfarrer und Ärzte. Die Protokolle wurden jetzt unter dem Titel »Biologiepolitik und Evangelische Kirche« von Prof. Dr. Jochen-Christoph Kaiser und Dr. Uwe Kaminsky herausgegeben. Die vollständig und kommentiert vorliegenden Wortprotokolle verdeutlichen den Meinungsbildungsprozess zu diesen Themen am Ende der Weimarer Republik und in der Zeit des Nationalsozialismus. Das Archiv der Diakonie Deutschland stellte das Buch Ende Januar in Berlin anlässlich des Holocaust-Gedenktages vor. Die Sammlung der Originaldokumente, so Diakonie-Präsident Rüdiger Schuch, gebe einen erschütternden Einblick in das Innenleben der damaligen Diakonie.

Kaiser, Jochen-Christoph/Kaminsky, Uwe (Hrsg.). Biologiepolitik und Evangelische Kirche. Gütersloh: Verlag für Regionalgeschichte, 2024. 640 Seiten, 39 Euro. ISBN 978-3-7395-1543-4.

### Pulsschlag: Meise mag Melisse

Wie Gärten naturnah gestaltet werden können, erläutert die Bielefelder Autorin und Biologin Elke Schwarzer am 13. März in der Reihe »Pulsschlag – Theologie für den diakonischen Alltag«. Die Referentin hat zu dem Thema mehrere Spiegel-Bestseller veröffentlicht. Die Veranstaltung findet online von 16 bis 18 Uhr statt; die Teilnahme ist kostenlos.

**bbb-bethel.de**

## MZEB Bernau wurde eröffnet

Das Medizinische Behandlungszentrum für Erwachsene mit Behinderung (MZEB) Bernau hat Anfang Februar im Neuen Schulweg 12 unter der Leitung von Anna-Lena Friedo (3. v. l.) die Arbeit aufgenommen. Das MZEB der Hoffnungstaler Stiftung Lobetal ist spezialisiert auf die umfassende Diagnostik und Behandlung von Menschen mit besonderen oder komplexen Behinderungen. Es versteht sich als überregionales Angebot und ist neben den MZEB in Luckau und Beelitz das dritte Zentrum dieser Art in Brandenburg. Zur Eröffnung konnten die Lobetaler Geschäftsführerinnen Jeannette Pella (l.) und Dr. Melanie Beiner (r.) auch die Ministerin für Gesundheit und Soziales des Landes Brandenburg Britta Müller begrüßen. ■ Bild: Wolfgang Kern

## US-Konsul besuchte Bethel

Aus dem US-Generalkonsulat Düsseldorf war Ende Januar Konsul G. Chapman Godbey (l.) zu Gast in den v. Bodelschwinghschen Stiftungen Bethel in Bielefeld. Öffentlichkeitsreferent Jan Seidel, Mitarbeiter der Abteilung PR Information, stellte dem US-Konsul auf einer Rundfahrt die Ortschaft Bethel vor. Beim anschließenden Austausch in der Neuen Schmiede hatte G. Chapman Godbey Gelegenheit, sich bei deren Leiterin Anneke Berger über die inklusiven Angebote der Neuen Schmiede zu informieren und Menschen aus Bethel kennen zu lernen. ■ Bild: Christian Weische

## Neue digitale Themenwoche für Menschen ab 50

Messenger-Dienste nutzen, um mit Familie und Freunden in aller Welt in Kontakt zu bleiben; verstehen, wie ChatGPT funktioniert und es für eigene Zwecke ausprobieren: In der neuen »Eingeloggt!«-Woche vom 24. bis 30. März in Bielefeld stehen in 30 praktischen Workshops und Vorträgen die Themen Internet, Smartphone und Digitalisierung im Fokus. Dabei geht es in erster Linie um die Fragen der Teilnehmenden. Und es wird nach dem Motto »Probieren geht über Studieren« viel an den eigenen Geräten geübt und getestet. Fast alle Veranstaltungen finden in der Wissenswerkstadt Bielefeld statt und sind damit einfach zu erreichen. Ein besonderes Highlight dieser zweiten Ausgabe von »Eingeloggt!« in Bielefeld ist der Vortrag von Prof. Dr. Helge Rhodin (Universität Bielefeld) am 26. März um 17 Uhr zum Thema »Wie sehen Maschinen?«.

Das vollständige Programm sowie die Möglichkeit, sich anzumelden, finden alle Interessierten unter bielefeld.eingeloggt.net oder vor Ort in der Wissenswerkstadt.

■ Bild: Matthias Cremer

## Neu: Mitfahrzentrale

Für Mitarbeitende der v. Bodelschwinghschen Stiftungen Bethel bietet die Stabsstelle Nachhaltigkeitsmanagement im Intranet jetzt eine Mitfahrzentrale an. Hier gibt es die Möglichkeit, Fahrgemeinschaften für den Arbeitsweg oder andere Strecken zu organisieren. Wer freie Plätze im Auto anbieten oder gezielt nach Mitfahrgelegenheiten suchen will, findet das neue Angebot im Intranet unter Bereiche/Stabsstellen und Zentrale Dienste.

# Die Mitarbeitervertretungen informieren

**Aus den Gesamt- werden jetzt Verbund-MAVen**

Die Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) hat 2023 und 2024 verschiedene Änderungen im Mitarbeitendenvertretungsgesetz (MVG-EKD) beschlossen. Zwei dieser Änderungen beziehen sich nicht auf die konkrete Arbeit der Interessenvertretungen: Zunächst hat die Synode der Tatsache Rechnung getragen, dass die Mehrheit der Beschäftigten in der Diakonie nicht Männer sind – in Bethel arbeiten 70 bis 80 Prozent Frauen. Deshalb heißt es zukünftig nicht mehr »Mitarbeitervertretungsgesetz«. Wir können jetzt auch offiziell »Mitarbeitendenvertretung« sagen. Das ist ein sperriger Begriff, der aber z. B. schon seit ihrer Konstituierung 2010 von der MAV Bethel.regional, aber auch von der GMAV i. D. Stiftung Bethel benutzt wird.

Für die zweite Änderung mit Auswirkung auf die Wiedererkennung müssen wir etwas weiter ausholen: Die Zusammenschlüsse der Interessenvertretungen in den drei Stiftungen Bethel, Lobetal und Eben-Ezer, die auch ihre Tochtergesellschaften berücksichtigen, firmieren bislang offiziell unter den Namen »Gesamtmitarbeitendenvertretung im Dienststellenverbund (GMAV i. D.)«. Manchmal wird das Kürzel »i. D.« auch vergessen. Das ist aber nicht der Grund, dass die Synode im November den Beschluss einer Namensänderung getroffen hat. Die übergreifenden Interessenvertretungen heißen nun zur besseren Unterscheidung Verbund-Mitarbeitendenvertretung (Verbund-MAV) – sie bilden einen Verbund mit den Tochtergesellschaften ihrer Stiftung.

**Sozialministerium in Sachsen-Anhalt kündigt Landesrahmenvertrag zum Bundesteilhabegesetz (BTHG)**

Was hat diese Kündigung, die auch Standorte Bethels betrifft, mit anderen Bundesländern zu tun? Die Landesregierungen versuchen über ihre Leistungsträger in der aktuell wirtschaftlich angespannten Zeit, eine »Kostenneutralität« bei der Umstellung der professionellen Begleitung in den Landesrahmenverträgen (LRV) zu verankern – also die Ausgaben in der Umsetzung von Inklusion, Selbstbestimmung und unabhängiger Lebensführung (UN- Behindertenrechtskonvention) zu begrenzen. In Nordrhein-Westfalen sind die Verhandlungen der Leistungsträger (Landschaftsverbände) mit den Freien Wohlfahrtsverbänden ebenfalls in einem schweren Fahrwasser. Beide sozialpolitischen Eckpunkte UN-BRK und BTHG haben jedoch eine bundesgesetzliche Grundlage.

Die Kündigung des LRV in Sachsen-Anhalt begründet die Landesregierung damit, dass bei einer Neuverhandlung die Ziele des BTHG und der UN-BRK besser umgesetzt werden könnten. Heimauflösungen und Ausweitung der ambulanten Begleitung von Menschen mit geistiger und psychischer Behinderung können Selbstbestimmung und Teilhabe stärken – wenn nicht gleichzeitig an Qualität und den Beschäftigten gespart wird. Das ist aber in Sachsen-Anhalt der Fall: Folge sei eine Reduzierung von 30 bis 60 Prozent derjenigen, die sich um die Menschen kümmern, so die Liga der Wohlfahrtsverbände. »Es geht hier um ein staatliches und gemeinschaftliches Versprechen, das die Inklusion und die Teilhabe von Menschen mit Beeinträchtigungen als Menschenrecht beschreibt«, sagte deren Vorsitzende. Die Kündigung solle sofort zurückgenommen und die Begleitung im Sinne der Menschen mit Beeinträchtigungen im Vordergrund stehen. Dafür demonstrierten 2.000 Menschen in Magdeburg. Eine Petition wurde gestartet, die bis Anfang Mai unterstützt werden kann:

**https://www.openpetition.de/petition/online/petition-aktuelle-krisensituation-eingliederungshilfe-im-land-sachsen-anhalt**



# Wir sind viele

## Geburtstag

## Arbeitsplatzjubiläum/Gemeinschaftsjubiläum

Keine Veröffentlichung –
aus datenschutzrechtlichen Gründen

## Ruhestand

## Gestorben im Ruhestand

**DER RING**. Monatszeitschrift der v. Bodelschwinghschen Stiftungen Bethel. 65. Jahrgang.
**Herausgeber:** Pastor Ulrich Pohl, Vorsitzender des Vorstandes, in Zusammenarbeit mit den Mitarbeitervertretungen.
**Redaktion:** Johann Vollmer (verantwortlich), Gunnar Kreutner, Petra Wilkening. **Satz und Gestaltung:** Andrea Chyla, Charlotte Schütz. Sekretariat: Jutta Seidenberg / Christina Heitkämper. **Anschrift:** Quellenhofweg 25, 33617 Bielefeld, Telefon: 0521 144-3512, Telefax 0521 144-2274. **E-Mail:** presse@bethel.de. **Druck:** Hans Gieselmann Druck und Medienhaus GmbH & Co. KG, Ackerstraße 54, 33649 Bielefeld. Nachdruck ist mit Genehmigung der Redaktion gestattet.
©bei v. Bodelschwinghsche Stiftungen Bethel.
DER RING ist Mitglied im Gemeinschaftswerk der Evangelischen Publizistik (GEP). Interessierte können die Zeitschrift kostenlos abonnieren. **Spendenkonto:** IBAN: DE48 4805 0161 0000 0040 77, BIC: SPBIDE3BXXX. Bethel im Internet: **bethel.de**. **Redaktionsschluss** für den April-RING: **07. März 2025**

Dieses Papier ist mit dem Umweltzertifikat **EU-Ecolabel** ausgezeichnet, welches nach strengen Richtlinien den gesamten Lebenszyklus des Produktes, nämlich Rohstoffe, Energie- und Wasserverbrauch, Emissionen, Abfallmanagement, Chemikalieneinsatz und Recyclingfähigkeit, bewertet.

natureOffice
natureOffice.com/DE-329-2F9AZYG
Rohstoffe
Anlieferung
Produktion
g CO2e pro
307,01
Druckprodukt
CO2e-Emissionen
ausgeglichen

## Ein kleines Lächeln …

»Wenn bei dir ein Fremder in eurem Land lebt, sollt ihr ihn nicht unterdrücken.«
Levitikus 19,33; Monatsspruch März

Diese klare, aber unmissverständliche Aufforderung aus dem dritten Buch Mose richtete sich an das Volk Israel und beinhaltet die Erwartung, über die Bedeutung von Nächstenliebe und Gastfreundschaft nachzudenken – Werte, die auch heute an Aktualität nichts verloren haben.

Wir leben in einer Zeit, in der Millionen Menschen aus verschiedensten Gründen ihre Heimat verlassen müssen – sie fliehen vor Krieg, Verfolgung, Umweltzerstörung oder Armut. Sie tragen schwere Lasten aus der Vergangenheit mit sich und erleben gleichzeitig große Unsicherheit bezüglich ihrer eigenen Zukunft. Und inmitten dieser Herausforderungen begegnen sie uns – Fremde in einem neuen Land, voller Hoffnungen und Ängste zugleich.

Wie reagieren wir, wenn wir einem Fremden begegnen? Mit Misstrauen, Angst oder auch Gleichgültigkeit? Oder mit Offenheit, Empathie und Liebe, die Gott uns vorlebt? Vielleicht kostet es nur ein kleines Lächeln, ein freundliches Wort oder eine helfende Hand, um einem Menschen das Gefühl zu geben, willkommen zu sein. Und sobald wir einen persönlichen Kontakt aufgebaut haben, wird aus dem Fremden mein Nächster mit einem Namen und einer persönlichen Lebensgeschichte.

Lassen wir uns von Gottes Mitgefühl inspirieren und unseren Teil dazu beitragen, diese Welt ein wenig heller und wärmer zu gestalten. Oder um es mit den Worten von Friedrich von Bodelschwingh zu sagen: »… und dass ihr mir niemanden abweiset.«

■ Katrin Krohne-Klaus, Geschäftsführung von Bildung & Beratung Bethel

**Hier könnte Ihre Adresse stehen!**
DER RING erscheint jeweils zum Monatsanfang. Unter bethel.de/der-ring können Sie unser Magazin bequem abonnieren – kostenfrei per Post und jederzeit stornierbar.

**Für Anton Mushtruk erfüllte sich** ein großer Wunsch, als ihm Katja Küster von der Polizei Bielefeld erklärte, wie ein Funkgerät im Einsatz genutzt wird. Bei der Aktion Wunschstern hatten sich die Klientinnen und Klienten aus der Werkstatt Ebenezerweg in Bielefeld-Bethel die Besichtigung eines Polizeiautos gewünscht – was nun die Polizei Bielefeld möglich machte. Sichtlich begeistert stellten sie den Ordnungshütern viele Fragen, durften im Polizeiauto sitzen, Handschellen ausprobieren und eine Schutzweste überziehen. »Der Polizei-Besuch hat bei den Klientinnen und Klienten Ängste abgebaut und Begegnung geschaffen. Das Erlebnis wird sicherlich noch länger Gesprächsthema sein«, freute sich Mitarbeiterin Maren Altemeier. ■ Bild: Christian Weische